

Predigt zum 22. Sonntag nach Trinitatis

musikalischer Gottesdienst in Heraklion - Jes 44,21-23

Liebe Gemeinde!

Versammeln wir uns hier im Namen Christi, ist Gott mitten unter uns, das sagt uns das Evangelium zu. Und wir singen! „Jauchzet ihr Himmel, jubelt, ihr Tiefen der Erde! Ihr Berge frohlocket mit Jauchzen, denn der Herr hat Jakob erlöst.“

So haben wir es vom Propheten Jesaja in der alttestamentlichen Lesung gehört. Man kann freilich auch ganz andere Worte bei ihm lesen, die klingen dann bei weitem nicht so fröhlich und gelassen.

An diesem Text des Propheten aus dem 6. Jahrhundert vor Christi Geburt kann zudem auch sehen, dass nicht immer alles zugleich gilt. Die Bibel ist nicht ein Wort Gottes, das gleich der uns ewigen Sonne stets gleich über uns schwebt. - „Gott verherrlicht sich an Israel.“ Das kann man im Moment vom Staat Israel gerade nicht sagen. Was dort geschieht, hat mit Verteidigung, viel Schuld und gescheitertem Frieden zu tun. Israel, in dem einst die Propheten sprachen, ist nicht auf einfache Weise identisch mit dem Staat Israel heute. Wir sollten besser Bibelstellen nicht verwenden, wie man Arzneien verschreibt. So sind ja auch wir Jünger Christi und dennoch keine Apostel.

Aber sollte man überhaupt mitten im Krach der Welt singen? Sind in unseren Zeiten nicht eher Jammer- und Klagegesänge angesagt?

Wir machen das hier auf lustige Weise mit dem Singen im Krach: Wir feiern Gottesdienste in der Einflugschneise des Flughafens, da muss man bisweilen innehalten und warten, bis sich der Lärm wieder nachlässt. Aber im Ernst: Gott sei Lob und Dank in unseren turbulenten Zeiten?

Unsere Gottesdienste, unser Singen, das sind auch Oasen der Stille im Trubel des Lebens, oder auch lautstarkes Singen in der Wüste von Einsamkeit und Langeweile, je nachdem. Wir können und sollen nicht nur immer alles in einem, im Allgemeinen betrachten, auch den Glauben nicht. Der gehört zu den einzelnen Herzen. Und wir sollten unbedingt daran festhalten, dass wir einander auch wirklich begegnen und nicht nur in virtuellen Räumen.

Ein Bild dafür sind die Kapellen, die hier auf Kreta auf so einigen Höhen und an abgelegenen Orten zu finden sind: Keine Gemeindegkirchen im deutschen Sinn. Da verliert sich selbst der Priester nur am Weihetag hin. Dann wird das Kirchlein auch mal geputzt und zum Fest kommen dann einige Leute emporgestiegen, raus aus ihrer Welt.

Das ist übrigens der Wortsinn des lateinischen Wortes „templum“: Von einer Anhöhe aus übers Land schauen, etwas von der Perspektive Gottes gewinnen. Dem Himmel für eine gute Stunde spürbar einige Schritte näher gerückt sein.

„Unter -Jesu- Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei. Lass den Satan wettern, lass die Welt erzittern, mir steht Jesus bei. Ob es jetzt gleich kracht und blitzt, ob gleich Sünd und Hölle schrecken, Jesus will mich decken.“

Trotz dem alten Drachen, trotz dem Todesrachen, trotz der Furcht dazu. Tobe, Welt und springe; ich steh hier und singe in gar sich'rer Ruh.“

Das ist nicht nur ein gutes Lied im Fall eines Gewitters. Der „alte Drachen“ ist das Böse, kein Kinderschreck, sondern all das, was uns in die Angst reißen kann, der ernst zu nehmende Todesrachen. Er zieht in Schuld hinein wie Sumpf unter den Füßen. Manchmal freilich geht es nur um dummes Miss- und Ungeschick, die uns das gute Miteinander verderben, Halsstarrigkeit, üble Launen. Aber das reicht bisweilen auch schon hin, uns das Leben zu verderben. Da mag man dann auch wieder zueinander finden, vielleicht mit etwas mehr Distanz oder neuen Regeln. Das sind noch nicht die wirklichen Katastrophen. Aber wenn ganze Völker sich verblenden lassen und blind aufeinander einschlagen?

Israel/Palästina, Ukraine, der Kaukasus, die Länder südlich der Sahara, Jemen? Und dann der innere Unfriede in so vielen Ländern, schreckliche Gesetze, Willkürherrschaft, verschleierte Anarchie, wo jeder macht, was er will, ohne Rücksicht auf den Nächsten. Wie dumm können Menschen denn sein, dass sie immer wieder Torheit für klug halten oder sich Hilfen suchen, die alles nur noch schlimmer machen?

Gute Satire, „Kleinkunst“, bringt es auf den Punkt: Echte und schärfste Satire veranstalten gewisse Leute oder Regierungen in der Regel selbst, nur dass sie ernst genommen werden wollen mit ihrem Unsinn.

Lachen hat eben auch etwas mit Verstehen zu tun. Und Singen kann uns mit dem Himmel verbinden, weil es unsere brüchigen Stimmen schön zu machen versteht. Kunst ist so etwas wie eine schöne Ordnung, Harmonie im besseren Sinn, ohne nur aalglatt und schnell gefällig zu sein.

Die zerrissene Welt sollte man lieber nicht mit Kitt und blanker Farbe zu heilen versuchen. Böses zu überwinden ist eine schwierigere Aufgabe. Dafür reicht auch Überzeugungsarbeit nicht, da muss das Herz gelockt werden. Eben daraus besteht die Saat des Himmels, die in den vielen einzelnen Herzen keimen muss.

Von Vergebung und Versöhnung sprechen unsere Bibeltex-te darum heute mal wieder.

Liebe Schwestern und Brüder!

Die wir uns hier unter Gottes Wort versammeln, wollen nicht aufhören, darauf zu hoffen.

Aber wir wollen es nicht auf oberflächliche Weise tun und nur so tun, als wollten wir es, es sich sozusagen auf die Fahnen schreiben, ohne ernsthaft an die Arbeit zu gehen.

Im Evangelium haben wir gehört, was zu echter Versöhnung gehört: Zurechtweisung, also auch Einsicht, Reue. Doch wer zurechtweist, muss zuvor selbst verstanden haben, und er sollte den lieben, dem er rät. Und wer hätte nicht schon kräftig sich geirrt in dem, was er anderen vorhielt?

Wahrheit liegt nicht immer offen zutage.

Bisweilen muss man Wahrheit geradezu freischaufeln, ausgraben, ihr mit Geduld nachspüren. Friedenslösungen sind selten zu finden wie im Matheunterricht. Was da theoretisch einfach und klar erscheint, geht so nicht, denn Menschen sind keine Maschinen, die man einstellen und umbauen kann. Auch ist viel zu viel passiert, was zum Beispiel in Israel/Palästina alle Wege zur Güte versperrt.

Die Botschaft der Liebe, um die alles in der Kirche kreist, sei darum kein Gebimmel guter Worte. Sie hat es schwer, sie darf es sich nicht zu leicht machen.

Die besseren Liebesfilme sind auch nicht die romantischen Schwärmereien vom Wohlfühlkino, sondern die der Auseinandersetzungen. Was jedoch bei ihnen nicht fehlen sollte, das sind Lachen, leuchtende Augen, gute Musik und schöne Kameraeinstellungen. Liebe braucht das Element der Erlösung, zumindest einen Ausblick darauf. Die Botschaft der Liebe und die Hoffnung auf Erlösung gehören zusammen.

Im Johannesbrief heißt es: „Ihr habt den Bösen überwunden.“ Haben wir? Hätten wir nur!

Im Glauben ist es schon geschehen. Christus ist das Ebenbild Gottes. Und damit strahlt Gott in unsere Zeiten hinein.

Ich möchte es mit der Kunst vergleichen: Es gibt keine besseren Bilder als die von Rembrandt oder Turner, nur andere. Man kann nicht besser komponieren als Bach oder Mozart es in ihren besten Kompositionen getan haben, nur anders. Man kann sie höchstens besser oder schlichter interpretieren.

Gerne genießen wir solche Kunst: Sie ist perfekt. Sie strahlt das Schöne aus und wirkt auf das Herz wie ein Trost.

Und wenn das nicht nur ein genialer Künstler ist, sondern Gott? Mit dieser Erwartung dürfen wir Gott in Christus entgegentreten.

Er ist uns Gottes Ebenbild. Darin ist das Böse schon überwunden. In ihm leuchtet schon jetzt und hier der Jüngste Tag auf, der alles Elend auflöst und in den Feuersee wirft. Gott hat uns in seinem Sohn die Tore zum Himmlischen Jerusalem geöffnet. Zwölf weite Tore. Drei mal vier, in jede Richtung zeigend, Tag und Nacht offen, kein Feind bedrängt diese Festung der Güte.

Martin Luther übersetzte in Psalm 46:

„Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in große Nöten, die uns getroffen haben.

Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken, wenngleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind.

Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen.“

Das ist der Sinn unserer Gottesdienste, so klein, unbedeutend und handgemacht sie uns auch erscheinen.

Darin gleichen sie jenen Kapellen auf den Spitzen von Kretas Berge. Sie erscheinen dem Nützlichkeitsdenken ziemlich unsinnig. Effektiv ist da wenig: Einmal im Jahr nur werden sie genutzt!

Aber wenn ein Wanderer dort seinen Glauben wiedergewinnt, der ihm abhanden gekommen war, wenn jemandem dort Hoffnung wieder stark wird und er den Wert der Liebe für sich neu begreift, dann war die Kirche dort in der Einsamkeit nicht umsonst gebaut worden.

Überall hier auf der Insel gibt es die kleinen Modellkirchen, nicht nur als Gedenken für Unglücke. So steht es auch um unseren Glauben. Die böse Welt heben wir mit unserem schwachen Glauben eher nicht aus den Fugen.

Wir sind keine Heiligen, beten auch nicht wie Nonnen und Mönche mehrmals am Tag in der Kirche. Und wir singen auch nicht wie die Stars an den Opernhäusern. Wir bekommen die großen Konflikte der Welt nicht gelöst, wir schaffen es ja oft nicht mal mit unseren kleinen Unstimmigkeiten.

Aber wir sehen aufs Kreuz. Das ist der Punkt, an dem Gott offensichtlich an der Welt gescheitert ist.

Da hat Christus gesagt oder gesungen, denn Psalmen waren Texte, zu denen das Singen gehörte wie der Klang zum Wort: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.“

So hat Gott in seinem Sohn auch für uns das Böse schon überwunden. Dass wir in uns selbst Schlechtes überwinden, ist mehr als nur ein kleiner Anfang, es ist auch Teil des Ziels von allem.

„Jauchzet ihr Himmel, Jubelt, ihr Tiefen der Erde! Ihr Berge frohlocket mit Jauchzen, denn der Herr hat -uns-erlöst.“

Liebe Gemeinde!

An manchen Tagen mag Freude aus uns hervorbrechen, wie es hier im Psalm geschieht.

An anderen Tagen kommt es weit vorsichtiger und zaghafter in uns bestenfalls nur zum Summen. Aber dass wir doch etwas mehr Gelassenheit aufbrächten und uns bewahrten!

Das deutsche Wort „Gelassenheit“ ist übrigens geistlichen Ursprungs und wurde im Mittelalter in den Klöstern geprägt. Wikipedia nennt es die „innere Einstellung geistiger Unabhängigkeit“. Für das Mittelalter war es Vertrauen auf Gott.

Bisweilen darf man eben alles Wirbeln, allen Trubel von sich tun. Aber es ist mehr, als nur die Hände ruhen zu lassen. Zur Gelassenheit gehört es auch, sich nicht mehr verloren vorzukommen.

Sie bedeutet, seine Füße auf einen ganz besonderen Grund zu stellen.

So war das mit den Kirchen: Sie heiligten einen Ort.

Wir empfinden dann diese guten Orte als heilig und erheben besonders hier gern unsere Stimmen zum Gesang, so gut, wie wir es halt gerade können. Aber vom Himmel aus gehört, ist es großartiger, unübertrefflicher Gesang, sobald das Herz sich darin hören lässt.

Amen.

